Kapitel 5

Kälte, Hunger, Angst

Der vierte Tag begann mit Raureif an den Innenseiten der Scheiben. Dünne Eiskristalle hatten sich gebildet, Muster wie zarte Netze, die sich über das Glas zogen. Nur an unseren Fenstern war es anders: Dort war der Reif verschwunden, ersetzt von einer feinen Dunstschicht, als stellte sich jemand von innen mit seinem Atem dem Frost entgegen.

Ich selbst bemerkte es nicht sofort.

Aber die anderen – sehr wohl.

Später, als ich den Müll hinaustrug – ein paar leere Konservendosen, die wir in der Nacht geöffnet hatten –, begegnete ich im Flur einer Nachbarin. Sie musterte den Beutel in meiner Hand, sah die glänzende Dose darin und kniff die Augen zusammen. Kein Wort. Kein Gruß.

Aber als ich zurückging, hörte ich hinter mir ein Flüstern:

„Die haben noch was."

Am Nachmittag kam Elif erschöpft aus dem Krankenhaus. Ihre Wangen waren fahl, die Hände vom Frost aufgesprungen.

„Klaus, es wird schlimmer. Jeden Tag sterben mehr. Heute wieder drei Diabetiker – ohne Insulin, ohne Kühlung." Sie schüttelte den Kopf. „Wir haben keine Medikamente mehr, keine Blutgruppendaten, nichts. Die Server sind tot. Wir wissen nicht, wem wir was geben sollen. Nur bei denen, die ihre Blutgruppe irgendwo auf einem alten Dokument stehen haben. Der Rest …"

Ihre Stimme brach.

Lilly saß mit großen Augen am Tisch, die Hände um die lauwarme Teetasse gelegt.

„Mama, wann ist es wieder hell?"

Elif strich ihr über die Stirn, antwortete aber nicht. Rudi saß auf seinem Stuhl und zog die Luft durch die kalte Pfeife, als schöpfte er Ruhe daraus.

„War immer so“, sagte er ruhig. „Zuerst sterben die Kranken, dann die Schwachen. In der DDR haben wir auch gelernt, mit nichts zurechtzukommen. Nicht, weil es schön war – nur, weil es nötig war.“

Er klappte seine Taschenuhr auf und blickte auf die Zeiger.

„Vier Tage. Ihr lebt noch. Aber die anderen … die spüren schon, dass es bei uns anders ist.“

Am Abend kam es zum Ausbruch.

Es begann mit einem Ruf aus dem Treppenhaus:

„Warum sind eure Fenster beschlagen, während bei uns überall Reif ist?!“

Eine andere Stimme:

„Die haben bestimmt geheizt! Bei denen läuft was!“

Ich erstarrte im Wohnzimmer. Ein Streifen unseres Lichts musste nach draußen gedrungen sein, trotz der Vorhänge. Und das Fenster hatte uns verraten.

Es wurde heftig getrommelt.

Nicht wie am Vortag – diesmal waren sie zu mehreren. Als ich die Tür öffnete, stand Krüger da. Hinter ihm zwei Nachbarn. Er breitete die Arme aus, als wäre er der Sprecher des ganzen Hauses.

„Klaus, wir wissen es“, sagte er ruhig. „Ihr habt noch Vorräte. Licht. Wärme. Konserven.“ Er nickte zu unserer Wohnung hin. „Das ist ungerecht. Wir frieren, und ihr sitzt im Warmen. Zeit, dass wir das zusammenlegen. Für alle. So, wie es sich gehört.“

Ich presste die Lippen zusammen.

„Wir haben fast nichts. Nur ein paar Batterien und Kerzen.“

„Ach, lass gut sein“, sagte einer der Nachbarn, der sonst mit niemandem ein Wort wechselte. „Ich hab dich heute mit dem Müll gesehen. Leere Dosen. Was kocht ihr denn da?“

Elif trat neben mich.

„Wir haben ein Kind. Und einen alten Mann.“

„Wir haben auch Kinder!“, rief eine Nachbarin von unten im Treppenhaus. Krüger verzog das Gesicht zu einem Lächeln. Aber in seiner Stimme lag etwas Hartes.

„Klaus, ich bin nicht dein Feind. Aber hier geht es ums Überleben. Alles muss gerecht verteilt werden. Alles gehört allen.“

Ich spürte Lillys Hand an meiner Jacke – kalt, zitternd. Rudi rollte langsam näher, stellte ruhig den Rollator ab, legte die Hände auf die Griffe und sagte trocken:

„So fängt es immer an. Erst fragen sie. Dann nehmen sie."

Einen Moment lang war es still. Nur das Knarren der alten Treppenstufen.

Ich schloss die Tür. Langsam. Ohne sie zuzuschlagen.

Dahinter blieben Gemurmel, Flüstern, Blicke.

Sie würden wiederkommen.

Und beim nächsten Mal würden sie vielleicht nicht mehr klopfen.

Später in der Nacht hörte ich draußen klirrendes Glas. Vielleicht das Schaufenster an der Ecke. Stimmen. Dann schnelle Schritte. Jemand rannte vorbei.

Rudi hob den müden Kopf und murmelte:

„Jetzt geht's los. Wenn es kalt und leer wird, verwandeln sich die Menschen in Wölfe."

Ich sah zu Lilly, die schlief, ihre kleine Hand in den Kissenstoff gekrallt.

Und ich wusste:

Er hatte recht.